

Während des Studienjahrs 2011/2012 wurden an der Hochschule für Musik FHNW, Basel, unter dem Thema *les espaces sonores* unterschiedlichste Veranstaltungen durchgeführt, die in einem dreitägigen Symposium (7.-9.12.12) mündeten. Die Beiträge der zwanzig Vortragenden sind nun, von Michael Kunkel sorgfältig redigiert, beim Pfau Verlag publiziert worden. Sie sind in Deutsch, Englisch und Französisch verfasst, also in einer in der Schweiz lobenswerten Sprachenmischung! Auch thematisch bilden sie ein ziemliches Konglomerat, das Aufführungsfragen der griechischen Antike, die Vieltönigkeit nach Vicentino, Sounddiagramme, die Mikrotonalität und vor allem das umfasst, was der Buchtitel am ehesten erwarten lässt, nämlich die *musique spectrale*.

Diese Vielfalt mag disparat erscheinen, sie erlaubt aber interessante Querbezüge und Spiegelungen. Eine Art Schlussstein bildet der durchaus polemische Beitrag von Georg Friedrich Haas: »Ich bin kein spektraler Komponist!« Er hat ihn im letzten Jahr seiner achtjährigen Zeit als Kompositionslehrer in Basel verfasst. Haas hält »Gérard Grisey für den dritten großen Reformator der Musik des 20. Jahrhunderts, nach Arnold Schönberg und Giacinto Scelsi«, aber er gesteht offen ein, dass er selber vom Computer viel zu wenig verstehe, um sich mit spektralen Prozeduren auseinandersetzen zu können. Auf liebevoll-demontierende Art demontiert Haas mit hoher Sachkenntnis die zahlreichen Natur-, Licht- und organischen Metaphern, die der Spektralmusik zugeordnet werden, und bezeichnet nebenbei die serielle Musik etwas weniger freundlich »als ein spätes Aufflackern jener Kompositionstechniken, die verzweifelt versucht haben, aus den mehr oder weniger zufälligen Analogien, die die Eigentümlichkeiten unserer Notenschrift mit sich bringen, eine musikalische Logik heraufzubeschwören.« (S. 61) Gegen die Verbalerotik der SpektralistInnen gerichtet ist wohl auch die lapidare Erklärung seines musikalischen Systems: »Die physikalischen Grundlagen meiner Musik sind rasch erklärt. Sie finden sich in jedem elementaren Lehrbuch der Akustik ganz am Anfang unter dem Titel: *Die Obertöne*.« (S. 64)

Die spektralen Positionen werden von Vertretern verschiedener Nationalitäten ausgeführt: Die polnische Musikwissenschaftlerin Ewa Schreiber erklärt jene organischen Metaphern, die Griseys Werk umranken und die Haas in seinem Vortrag teilweise kritisch beleuchtet. Lukas Haselböck, österreichischer Musikwissenschaftler, schlägt für die Spektralmusik einen neuen Begriff vor, nämlich den in der Sozialanthropologie entwickelten der Liminalität, den auch Grisey für seine Musik beansprucht: Liminalität benennt Grenzphä-

Roman Brotbeck

Les espace sonores

nomene, bei denen bisherige Strukturen in Auflösung begriffen, ohne dass neue schon gefunden sind. Haselböck analysiert solche Grenzsituationen überzeugend bei Debussy und Grisey. Allerdings bleibt zum Schluss doch die Frage offen, ob mit der Liminalität den vielen Metaphern zur Spektralmusik nicht nur eine weitere hinzugefügt wird. Auch der Grandseigneur der Spektralmusik, der Komponist und Philosoph Hugues Dufourt, kommt in der von Ulrich Mosch geleiteten Gesprächsrunde über Metaphern kaum hinaus. Die SpektralistInnen seien in den 1970er Jahren auf der Suche nach einem *temps substantiel* gewesen, da sie alle nach dem Krieg unter der Vorherrschaft einer »Zeit der Kunstgriffe« (*temps de l'artifice*) gelitten hätten. Und die substantielle Zeit wird dann gleich wieder mit Metaphern umschrieben: »des rythmes de la nature, des éléments de la respiration« (S. 140).

Einen viel größeren und zugleich konkreteren Bogen spannt der Westschweizer Komponist Xavier Dayer, indem er die Entwicklung von Komposition und musikalischer Zeit vom Barock bis heute beobachtet und zum Schluss am Beispiel von Elliott Carter und den SpektralistInnen aufzeigt, wie sie in unterschiedlicher Weise »in der Zeit« (»dans le temps«) und nicht mehr nur »außerhalb der Zeit« (»hors du temps«) komponieren.

Eine Rezension einer solch reichhaltigen Sammlung kann vieles nicht ansprechen: Zwei Höhepunkte möchte ich trotzdem nicht unerwähnt lassen: Die launig-witzige und durch spannende Welten führenden Ausführungen von Manfred Stahnke zu seinem mikrotonalen Komponieren; dann Martin Kirnbergers Referat zum Einfluss von Vicentinos vieltöniger Chromatik auf spätere Komponisten, das mit der kleinen Sensation endet, dass sich kein Geringerer als Denis Diderot noch 1771 – also zweihundert Jahre nach dem bis heute höchstens als isolierte Erscheinung behandelten Vicentino! – nachweislich ein vieltöniges Cembalo gewünscht hatte! Auch da erhofft man sich – wie bei vielen Beiträgen dieses Bandes – umfangreichere Studien. Was kann man sich besseres von einem Symposiumsband wünschen? ■

Michael Kunkel (Hrsg.), *Les espaces sonores. Stimmungen – Klanganalysen – spektrale Musiken*, Bünden: Pfau 2016, 286 Seiten. 31